Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 20 (1946)

Artikel: Erinnerungen aus der Schulzeit

Autor: Büchli, Arnold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571262

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen aus der Schulzeit

I ghöören es Glöggli

Zwor ganz zeerscht hämmer's nid so garn ghöört, mir drei ,üngere Buebe bi eus deheim, wem mir undere händ müeße und no Heiteri dur d Läädeli ggüggelet het, und s Fyrobeglöggli het glüütet, und eusen Eltischt isch no mit de grooße Bueben uf dr Strooß umeghaleegeret. Aber dooz'mol het's halt nüüt anders gge as folge. Und wenn de d Mueter no einisch isch cho luege und de Chlynscht i Schlof gsingelet het:

"I ghöören es Glöggli, Es lüütet so nätt . . ."

denn isch mr gsv, es stöj e starchen Angel in ere Rüschtig näbem Huus, und er heb es füürigs Schwärt i dr Hand, und er sig so grooß, daß sv Helm bis as Schloßtürndli ufe längi, und iez töf eim nüüt Böses öppis mache di ganz chytig Nacht — nume wil d Mueter zuenis as drüüschlösig Bett isch cho guet Nacht sääge.

Und denn emol hämmer gseh, aß das Glöggli en vordli grooßi Glogge gsp isch im Chileturn, wo mit sym einten Aug under em Chesbissetach so schärbis über di zwoo Firschtreien i dr Nothuusgaß übere gluuschteret het. Mr sind halt öppe mit den Underwysigere inepfißt und ufekläderet zu de Glogge, wenn, di Grooße" deet obe sind go lehre räufe und zum Schuelhuus dure gmüßeret und e Meinig gha händ, größer as & Nothuustürndli. Bis de Baadmeischter und Nachtwächter is isch do "uuse goosle".

Und wenn's schön Wätter gsp isch ganz früe im Früelig, simmir chlynere Buebe under de Tanndlene vor der schwaarze Ringmuur kneulet und händ gmässerlet. Und uf einischt geußet's doben im Schuelhuus, und "de Herr Cheller" stoht am Fänschter mit de Bezirkschüelere, und si zeige zur Chilen übere und rüese: "De Storch isch do!" Und mir bächen um en Egge und luegen und ftuune. Woll, do stoht de Stadtstorch uf eim Bei im Näscht uf em Chiletach und chläpperet und chläpperet. Und mir fond aa ruefe:

"Store, Store Beini Mit de lange Beine, Bring mer au es Schwöschterli!"

Jez foht's aa lüüten im Turn, und di Bueben und Meitli domen us em Schuelhuus z'rable — s isch elfi.

Und denn isch men elter woorde, ganz vor em sälber, und het scho öppen ame Samschtig z'Obe i dr Chuchi use, wenn niemer um e Wääg gsp isch, s Chini übers Chuchilämpli ghaa, daß' gschmöörzelet het, präzvs, wi wemmer Späck für i d Muusfallen aabräuselet. Ach, me het si halt no gschiniert, zum Schabi z'goh scho as Underwysiger! Und me het ä öppen emol scho schlossos Mächt ghaa. s het wol e halbi Stund tuuret oder no meh, eb men vgnückt isch. Me het halt an öpper Lieber mit ere lange, lange Züpf tänkt, wo de choge Päuli i dr Änglischstund fräch i d Tinte tünklet het. Und eusereim hätt si nid emol gitrout, mit em chlyne Finger draa z'choo! Eusereim hätt's gkrüüselet bis i d Häärzgrueb abe. Und di alt Linde uf em Lindeplaß het bblüeit, und s ganz Chämmerli het dervo gschmöckt win en Apiteeggerlade, und e Zug vo der alte Schuldebahn isch über e Tamm gruuschet.

Und de het's afoh zähni schloh, zeerscht ganz höch, gschwind und e chly spikig, wi wenn d Jumpfer Seiler i dr Häfelischuel "höhn" gsp isch: s Rothuusglöggli! Und den e volle, feschte Schlaag, nid so gleitig, tekidiert und einemääg heimelig: s Zyt am Schuelhuus. Das het ein wohl to und tönt wi d Stimm vo dr Mueter, wo de chly Bueb i d Aarm gnoh het und gschweiget, wen er ziteret het win es aschpigs Laub us Angscht vor em Liebzott, wil er bös gsv isch und s het lo bliken und tonnere verusse e ganzi Nacht. Und nomene Chehrli schloht's zum drittemol — langsam, tief, tief und rüeig, wi wen eim s grau Grooss grüeft het

uf em Geißehübeli äne: d Chileglogge — lieb und guet und frei. Aber es het eim gloch e chly tschuuderet derby. Es isch e Zon drin gsp, son e Zon, wi wenn's z'Oben am vieri glüütet het, lang lang, und de Brünggel isch näb som Choli dur s Städtli ghoppet vor em Luchewaagen äne.

Das Schloh, drümol hinderenand, vom Rothuus, vom Schuels huus und vo dr Chile här — das cha me nümm vergässe. Wen euse Herr Pfaarer i dr Chinderlehr "Ewigkeit" gseit het, so hani a das Schloh müeße tänke. Und wen i neumen es Liedli ghöre singe hüt, wo's drin vo "Heimat" vorchunnt oder vo "Jusgendzeit", so ghööri di drei Glogge schloh, eini no der andere, wi ame.

Und iez meineder gwüß, wen i öppe langi Zyt heb, so machi ame Sundig e Reis i das alt Städtli und tychi um d Ring-muur ume und um d Linde uf em Lindeplatz und loss, wenn's schloht oder wenn's Fyrobe lüütet. Aber o heie! Di säb Ringmuur, wo mir dervoor gmässerlet händ, die isch scho lang e Gaffistube oder e Laade, was weis i, und gmoleti Jümpferli gönd deert go di neuschte Hüet brobiere.

Und di Ringmuur wyter oben am Graabe heb schynt's au Fänschter überchoo, Bürofänschter reiewys, und de Chlausbrunne heb müeße go spaziere — hinder di alt Megg. De Chlaus hebe si aber nid gfrogt, ob er well oder nid. Derfür hebe si s Rothuus abebbutt und inwändig alls gschangschiert, und s mues im Rotssaal au anderscht zuegoh as früener. Ume het's gheiße: de Stadtschruber heb e Stadtrot. Jez regiert allem aa deert inn es bbugglets Herrli, de S. Aber es hoffäärtigs alts Büffee hebe si Sitzigssaal inegstellt und zinnigi Wychanne druuf. E guete Rotswy wirt's im Chäller ä haa. Miraa! Mir täte si einewääg tes Chänndli voll pschänke.

Und wäg dr Chileglogge bruuchi au tes Viliee z'löse. Es het si allwääg tunkt, di alte Glogge tone z'nüütig und z'altmodig für sone "uufgschloßni Induschtriestadt", und iez händ si eben es neus

Glüüt. Es kalingi fascht wi d Zürigloggen im Radio oder wis Weschtminschter. Hingäge di Fprobeglogge hebe si nid öppen ngschmolze, hani ghöört, die hebe sie verchauft uf Gäbischtoors oder Virmischtoors übere. Es Gschäftli het halt müeße derby sp. Nid vergäbe het der Unggle Werner i dr Halle uf em Rosegaarte s goldig Chalb a d Wand gmolet. He jo, won er d Augezueto gha het, sind spni Vilder jo au — vergoldet woorde.

I mag ene's gonne, dene, wo i di vorderschte Bank ine muend go stoh, daß iez Bilder deet sind. Ame bet me mueße a di tot, wyß Wand äneluege, styff, aß niemer öppis sött merke, wenn de Pfaarer uf em Chanzeli gar e heimelige Namen abeglääse bet.

Di Gmöl, die giengi gärn emol gogen aaluege, so gägen Obe, wenn's ganz leer ischt hinder dr schwere Gittertür. Aber wenn's de tät schloh, und i ghöörti di drei Tön nümmen alli . . . näi!

Was tänkt ächt di grooß Linden im Egge vom Rosegaarte, wenn si lost? Und was tänkti si eerscht, wenn si mi gsäch am Psehag stoh und das Pläkli sueche, won es Büebli gstanden ischt mit sone drei Brüedere und z'Tod verschrocke gstuunet het, wi si ihm de Vatter im Saarg a de Stricke is Graab abeglob händ? Fröndi Füeß laufen iez drüber.

Si hämmer's nid glob, das Plätli, und s wirt 3vt, daß i für n es anders luege ir amen anderen Dort. s isch mer numen immer gsp, deet a dem Plätli sig de Boden am lindischten und wärmschte, deet gieng's am ringschten aben us dr Sunne... Ptem, anderi chönen au nid uuslääse. Und di sibe Schueb tief Härd wärde zäntume schwer sp.

Und das alt, nätt Fvrobeglöggli, das dönnti ä deet a fäbem Pläpli doch nümm ghööre.

Go wird es fein

Im Städtchen schwermütiger Septembersonnenschein, Und die alte Vesperglocke hallt So bitterhart zum Hügelwald Über die traulich braunen Dächerreihn. So wird es sein.

Mit dunkler Decke, die Hufe glänzend rein, Der Rappe vor dem schwarzen Wagen, Der schon so viele dir hinaus getragen, Biegt langsam um die Friedhoflinden ein. So wird es sein.

Und du zu dem Grund gebettet, tief allein. Schon knirschen die Näder stadtwärts fort im Ries, Die Schollen schüttern auf dein dumpf Verlies. Vielleicht noch sickert eine Träne drein — So wird es sein.

> Mus: Gedichte 1918-1945 Berlag S. R. Sauerlander & Co., Marau

In der Kantonsschule

Jede Ortschaft, auch die kleinste, hat ihre eigene geographische und seelische Atmosphäre. Wer noch vor 40, 50 Jahren aus dem enggeschlossenen, aber gemütdurchsonnten Milieu von Lenzburg, aus diesem Landstadtidull mit seiner ungebrochenen Bautradition vom frühmittelalterlichen Schloß und alemannischen Strohdachshaus bis zum Herrensisch der Revolutionszeit, nach der aargauischen Kapitale kam, fand sie finster und nüchtern. Und wem sie lediglich Kantonsschulstadt geblieben ist, dem bot sich in der Regel kein Unlaß, seinen Eindruck mit freundlicheren Farben aufzusbellen.

Die Schulstadt: mein Aarauer Urerlebnis. Als sechs, siebenjährigen Buben muß mich der Vater eines Tages mit "hinüber" genommen haben. Dort stand ich — einzig das ist mir geblieben in der Runde bober Partbäume vor einem mächtigen Gebäude aus gelben Steinen, fauber und schön, wie neu aufgeführt, und mein Vater sagte zu mir: "Do muescht du au emol ine, wen v s Läbe ha." Wie er, der einfache Handwerker, zu diesem fühnen Versprechen kam und warum er es nicht seinem begabten, hubschen Altesten gegeben? Was er darauf an einem Eramen erleben mußte, schien seine Verheißung höchst unglaubhaft zu maden. Er stand hinter unsern Bänken unter den Besuchern und war leidender Zuschauer, wie sein Zweitältester, den er zum Kantonsschüler prädestiniert, vom Kantonsschulinspettor Pfarrer Beit aufgefordert, 5 und 7 zusammenzugählen, in der Schwüle des Augenblicks dieses Problem in den Bereich völliger Unmöglichfeit versett sah: zwei so ausgesprochen ungerade und so ganz verschieden geartete Zahlen wie die nette, vornehme 5 und die bose, spite 7 zu restloser Vereinigung zu bringen!

Tropdem ist die Prophezeiung meines Vaters eingetroffen. Man hat ihm nicht umsonst einen geheimnisvollen Blick für das Zukünftige, wenigstens für das ungute Zukünftige, nachgesagt. Die an sein Versprechen geknüpfte Bedingung vermochte er zwar nicht zu erfüllen. Doch diese war bei ihm eine skändige Redenssart, vielleicht auch aus einer Ahnung heraus.

Nach Jahren geschah es, daß ich das stattliche gelbe Gebäude wirklich betrat. Es war für uns Neulinge aus Lenzburg ein großer Tag. Aber ein noch größerer und schwererer stand uns bevor mit der Aufnahmeprüfung. Nur die zwei Antipoden sehe ich noch deutlich vor mir: den freundlich-sachlichen Deutschlehrer mit dem blonden Schnurrbart und der Brille und den Geographen mit den gepflegten Strähnen über dem heitern Antliß. Da fand ich mich nun hilflos der reinen Baster Ironie gegenüber, die ich leider erst viel später schäßen lernte. Jedenfalls verstand

diese es glänzend, die in etwelcher Verwirrung besserem Wissen zum Troß erfolgte Verseßung des Atlasgebirges nach der falschen Himmelsrichtung zu einem Gaudium meiner schadenfrohen Kamesaden zu machen. Was so ein Lehrplan doch alles an Weistümern in die butterfrischen Gehirne geprägt wissen will! Das Atlasgebirge aus der Gosiperspektive . . .

An den Schrecken über die ungeheuerliche geographische Berstündigung hängt sich in meiner Erinnerung eine in dusterer Kneipe der Altstadt hinuntergewürgte Wurst. Möglicherweise trägt der ungewohnte Genuß eines Glases Wein, der an diese meine denkwürdige erste Aarauer Burst geschüttet wurde, die Schuld, daß mir alle übrigen Verumständungen senes Morgens samt den dazu gehörigen Fragenkompleren entfallen sind.

Das Vacuum (das immerhin einige Angst enthalten haben mag) bis zur Bekanntgabe des Entscheides am späten Nachmittag füllten meine Schulgenossen prablerisch mit einer Erpedition zu den Pontons im Schachen. Für mich aber war die Zeit noch nicht gekommen, da ich mit der Aare und ihrer Schiffahrt Bekanntschaft machen sollte. Ich strebte als erklärter Waldfreund der nächsten Dase winkenden Grüns entgegen und geriet unversehens in den alten Friedhof. Wild wucherndes Grabgebusch, Tarus- und Zannenbäume zwischen halbversunkenen Denkmälern bildeten da einen anziehenden Irrgarten der Romantik, in welche ein Schauer der Vergänglichkeit bineinschattete. Zwei hobe Zupressensäulenreihen führten nämlich zu einer Halle mit zierlichem Holzgegitter unter dem Dach. Was mich an ihr aber am meisten fesselte, war die Inschrift: "Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen." Dieses schöne Wort stand nicht in dem Goldschnittbandchen, das ich auf Mutters Rommode entdeckt und mit Andacht, aber wenig Verständnis gelesen hatte, weil es laut der Widmung das Geschenk eines frühen Verehrers der Besitzerin war. "Gedichte von J. 2B. Goethe", verkundete der Titel. In der Bezirksschule waren wir aber mehr für Schiller begeistert worden, und mit Recht. Der Spruch da an der Halle tat es mir an. Dieser Tonsfall, diese Geisteshöhe flößten mir wahre Ehrfurcht ein, und was lag dem Anwärter zeitweiliger Mitbewohnerschaft Aaraus näher als die Überzeugung, das sinnreiche Mahnwort sei der ungesuchte Ausdruck der Weisheit einer kantonshauptstädtischen Ortsbehörde, die ich mir auch sogleich lebhaft vorstellte: Hochgewachsene Herren mit edelskugen Gesichtern wandelten, feierlich schwarz gekleidet, in Begleitung des würdigen Stadtgeistlichen respektgebietend der Halle entgegen.

Die geographische Orientierung auf dem schwarzen Erdteil zählte drunten in dem schicksalbestimmenden gelben Gebau offenbar nicht als Hauptfach. Als frisch erkorene Zöglinge der aargauischen Alma mater reisten wir Lenzburger Kandidaten unter der sinkenden Sonne aabachwärts. Und wie manchen Abend entwischte man nun mit der büchergefüllten Mappe unter dem Urm durch das hobe Gittertor nach dem Bahnhof! Im Winter weckten seine Bogenlampen und das Pusten der Wasser einfüllenden Lokomotive die Worfreude auf die Heimfahrt, deren Genuß wir Naivlinge uns mit dem Umweg über Subr schlau zu verlängern wußten. In den Polstern der zweiten Klasse, die damals der Würde eines Kantonsschülers angemessen schien, ließ es sich sorglos träumen. Der eine und andre nahm zwar strebsam etwa ein Lehrbuch vor; ich höchstens einen neu erstandenen Klassifer. Der Subrer Babnhof im Lampenlicht und Leutholds Gedichte auf schneeweißem Papier in meinen Händen: eine unvergefliche Gedankenverbindung! In meinem ersten Aarauer Auffat kam jedoch nicht der Aarauer, sondern der Lenzburger Babnhof, der Gefahrenzone so selig ferne, als Ort der Handlung oder Meditation vor. Entschieden luftbetont ragt in meiner Erinnerung (darum?) auch der den Rangieranlagen zugekehrte Teil des berrlichen Schulparts. Unter jene Koniferen — ja nicht näber an das gelbe Portal beran! — wagte man sid nod in späteren Jahren etwa

17 2

wieder, wenn man, dem Bahnhof nahe, mit sich und seinem Jugendgedenken allein sein wollte.

So lebten wir "Auswärtigen" in zwei Welten: tagsüber in der von "Aarau" mit ihrem fühlen Berftandesmesen, gewiffermaßen in einem stetig vorwärtspeitschenden Werkstättenbetrieb des Intellekts, abends und in den Ferien aber in unserm wohligen Lenzburger Privatweltden. Qualten wir uns dort ab, die Schubladifferung der grünen Natur durch den Übermenschen der Ordnung Linné zu erfassen, so streiften wir bier durch Waldgras, Binsen und Jungholzdickicht, sogen Rosen-, Geißbart- und Algenduft ein und begeisterten uns an dem Märchenschimmer der Seerosen bei Hallwil. Zeichneten wir an der Aare das Ganglienspstem der Wirbeltiere so kalten Auges wie ein greiser Prosektor, so lauerten wir am Alabach frech durch die Uferbusche, wo die Meitli badeten bei der Heuelmühle (solche Romantiker waren wir damals) und saßen auf dem Abendbänklein bis in alle Nacht binein, und nicht allein. Denn dort "dabeim" war die Berbindung wieder bergestellt mit den werktätigen Altersgenoffen und Benossinnen, und das war gut so.

Mit der Stadt Aarau verwuchsen wir darum so wenig, daß ich erst aus den Neujahrsblättern erfahren habe, wie manches ansehnlichen Baudenkmals sie sich rühmen darf. Eine Insel der Seligen in der fremdenden Umgebung bildete für den Gymnassiasten schon bald die Villa neben der Kantonsschule weniger des überstellten Antiquariums als der Kunstsammlung wegen. Da konnte man, dem Schulalltag entrückt, stundenlang in Schönheit schwelgen, genießend vor den Landschaften Stäblis, bewundernd vor dem einzigen Böcklin stehen, vor den Radierungen Weltis und Friedrich von Schennis' rätseln und phantasieren. Die Glocke an der Glastüre zum Gemäldemuseum, das war ein Klang aus dem "heiligen Hain!". Und noch ein anderes Haus in Aarau bestrat man in glücklicher Erwartung. Man, wenigstens ich: den Laden, der voller Bücher war bis unter die Decke. Wenn einem

wieder ein nagelneuer Einband mit Goldaufdruck entgegenblinkte, die Freude! Heute Homer, morgen Eichendorff. Meine Waffensfammlung aus den Bezirksschulsahren, in der sogar ein Bürgersmeisterdegen aus alt Lenzburg und ein Richtschwert aus China, ein grausliches Gerät, prangten, verlor ihren Reiz. Nun kam das bedruckte Papier an die Reibe, leider Gottes.

Von den schönen Räumlichkeiten der Kantonsschule haftet mir eine von nebensächlicher Bestimmung besonders im Gedächtnis: der Physisgang, der den Auswärtigen der untern Klassen als Ausenthaltsort mährend der Zwischen- und Abendstunden ansgewiesen war. Dieser Physisgang! Für uns eine Bildungsstätte erster Ordnung, Volksgerichtshof, Großratssal, Repetitionsund Disputationswandelhalle, nicht zulest aber peripatetische Schule der Menschenkenntnis. Auch Freundschaften wurden bier geschlossen, von denen in meiner Erfahrung freilich keiner einzigen lange Dauer beschieden war. Wenn man dagegen sieht und erlebt, wie die ehemaligen Mittelschüler andrer Kantone zusammenhalten! Aber der Aargau ist ein noch zu junges und nicht von innenher zu einem Gemeinschaftsgefühl gewachsenes Staatsgebilde. Eine geschichtliche Erfenntnis, die auf Professor Gesner zurückgebt.

Dort im Physitgang, das mag beiläufig Erwähnung finden, wurde der etwas überhebliche Plan ausgeheckt, einem bekannten Münchener Kritiker und Mitarbeiter an dem damals sehr ansgesehenen "Kunstwart" (Dr. Leopold Weber, der später einmal in der Aula der Kantonsschule aus seiner "Edda" vorgelesen bat) ein Heft voll poetische Skizzen eines Mitschülers zur Besurteilung zu senden. Und wahrhaftig, der Herr in der fernen Kunststadt nahm sich die Mühe, ausführlich und ernsthaft zu antworten, und er hat fast zwei Jahrzehnte danach ein Bändchen Gedichte des einstigen Gymnasiasten im "Aargauer Tagblatt" angezeigt. Auf den "Kunstwart" wurden wir durch einen Mitsschüler aus Baden, Walter Thurnbeer, den kürzlich verstorbenen

schweizerischen Gesandten in London, hingewiesen. Diese Zeitsschrift hat auf uns Schüler in kunsterzieherischer Hinsicht jahreslang den besten Einfluß ausgeübt mit ihrem unbeirrbaren Einstreten für das Echte und Wahrhafte in Literatur und bildender Runst. Da wurden immer wieder Hebbel, Mörike, Storm, Reller und E. F. Meyer in den Vordergrund gestellt und auch unsern Künstlern Albert Welti und Kreidolf auf die Verwensdung Dr. Webers hin Geltung verschafft.

Wenn ich im weitern ein paar Streiflichter auf meine eigentslichen Schulerinnerungen fallen lasse, was man von einem ehesmaligen Lehrer erwarten mag, so bin ich mir der ganz personslichen Betrachtungsweise wohl bewußt. Doch habe ich bier ja keine Schulgeschichte zu schreiben.

In dem Lehrerkollegium nach 1900 gaben die Spezialisten der realwissenschaftlichen Richtung nach außen den Zon an. Das kam schon durch das Dauerrektorat Dr. Tuchschmids zum Ausdruck. Man halte diese Feststellung einem einstigen Schüler des Gymnafiums zugute. Vielleicht schenkt man ihr beute eber Beachtung, nachdem die Menschheit nun erfahren bat, wohin die Uberschätzung der technischen Wissen- und Errungenschaften führt. Der humanist vermißte die verpflichtende Einheit des Schulgeistes, die Harmonie des pädagogischen Lebrziels. Auch wenn er den Unforderungen des Unterrichts mit ernsthafter Arbeit Folge gu geben gewillt war, fühlte er sich durch die zentrifugalen Strebungen der einzelnen Disziplinen und Lehrpersönlichkeiten von einer Stunde zur andern bin und ber gezogen wie die Nadel zwischen verschiedenen Magneten. Ja, die Pflichtenlast war oft so gebäuft, daß der Gewissenbafte sie ernstlich gar nicht von sich zu wälzen vermocht hätte. Wenn wir bisweilen die Stunden fummierten, die zur sorgfältigen Lösung der zugedachten Haus= pensen erforderlich gewesen wären, kamen wir auf phantastische Zahlenhöhen.

Dieser Dauerzustand von Unrube, der die Kräfte des Schü-

lers mehr zerstreute als sammelte, ergab sich aus der überkommenen Organisation. Die enge Verflechtung von Gymnasium und Realschule auf der obern Stufe wird stets zum Nachteil des ersten ausschlagen, da diese beiden Richtungen verschiedenartige Menschentupen sowohl in der Lehrer- als in der Schülerschaft an sich ziehen. Gymnasium und Seminar passen in der Geisteshaltung besser zusammen.

Eine illustre Corona von originalen Röpfen und hochwissensschaftlichen Fachleuten ist noch kein homogener Lehrkörper, geswillt und charaktergemäß befähigt, sich einem Lehrziel, einem Erziehungsideal unterzuordnen. Schon dem jüngeren Schüler drängte sich die Überzeugung auf, daß der und sener seiner Prossessoren offenkundig für andre Aufgaben mehr Eignung hätte als ihn in dem bestimmten Fach zu fördern.

Da war Jakob Hunziker, der enorme Wisser auf den verschiedensten Gebieten, der Verfasser des heute noch vorbildlichen Aargauer Wörterbuches und so manches andern gediegenen Wertes. Diesem Gelehrten, der einer Hochschule alle Ehre gemacht hätte, lag ausgerechnet die Aufgabe ob, Mittelschüler ins Franzöfische einzuführen, wozu ihm die dazu erforderliche Zungengeschmeidigkeit sichtlich abging. Da war Heinrich Ganter, der Grandseigneur in dem ihm so ganz und gar angemessenen Rahmen des Berzoggutes, ein trefflicher Runftkenner. Seinen Führungen durch die Aarauer Gemäldeausstellungen baftete kein Schulschmäcklein an; sie verlieben der Malkunst einen gewissen Glanz, der bezauberte und ihr ein bohes Ansehen gab. Möchte den heutigen Malern des Aargaus auch ein solcher Förderer beschieden sein! Warum hat das Geschick Professor Ganter nicht die Leitung einer großstädtischen Runftsammlung anvertraut? Statt beffen mußte er sich mit Trigonos und andern Metrien abplagen.

Dann war da Papa Mühlberg, der große Geologe, aber leider nicht auch ein großer Pädagoge. Der elementare Unterricht in Botanif und Zoologie, die er zu lebren verhalten war, schien ibn nicht sehr zu interessieren, weshalb wohl auch die Naturphilo= sophie Häckelscher Richtung in seinen Vorträgen einen beträcht lichen Raum einnahm. Daß er dabei die materialistische Ablebnung alles Religiösen energisch an die Schüler beranbrachte, konnte den zukünftigen Theologen nicht gleichgültig sein, sollten sie Mühlberg ernst nehmen. Und dazu waren sie wohl gewillt, denn er hatte auch seine liebenswürdigen Seiten. Rektor Euch= schmid, der hervorragende Organisator, ein technisches Genie, wie man sagte, verstand es, die physikalischen Grundprobleme faklich und überaus klar darzustellen, stand aber beim besten Willen den humanistischen Idealen zu ferne und brachte der seelischen Lage des Jünglingsalters kein tieferes Verständnis entgegen. Er hätte als Leiter eines ausgedehnten technischen Unternehmens seinen Mann gestellt. Ich danke seiner Führung durch das Marauer Elektrizitätswerk an einem Maimorgen eine gereimte Reminiszenz, über die er jedenfalls den dunkeln Ropf geschüttelt bätte.

Sein Gegenpol, Professor Winteler, der ideenreiche Feuertopf, hatte wie Jatob Hungiter von einem Universitätstatheder aus seine Lehrgabe voller entfalten können. Wenn ihm vergönnt gewesen ware, Philosophie, die an den Hochschulen oft so oberflächlich umschwatt wird, als sein Hauptfach vorzutragen! Was er in seinem Pflichtunterricht bot, war im Grunde Philosophie der Geschichte, für den Großteil der Schüler ohne Zweifel zu bod, zu wenig Veranschaulichung und Vereinfachung des schwicrigen Stoffes. Aber Winteler war die Sonne des gemütverklärten Geistes an der Kantonsschule. Seine Philosophie= und Reli= gionsstunden hoben in ideale Sphären empor und vermochten alle Schulverstimmung zu bannen. Freilich, diese Gedankenhöbe barg die Gefahr, daß der so geweckte Erkenntnisdurst der Jugend vordringend ins Weglose und damit in ernste Seelennote geriet. Da war der Weg zurück dann schwer. In den Städten, wo Mittelschulen die höchste Vildungsstufe darstellen, besteht ohnehin



Prof. Dr. Jost 28inteler 1846 – 1929

die Gefahr, daß diese und ihre Schüler erst recht sich überschäßen. Ift es nicht bezeichnend, daß beispielsweise erst die Luft von Basel und dort insbesondere ein Theologieprofessor aus Fries-land den Verfasser dieser Erinnerungen nach dem Abgang vom Aarauer Gemnassum zur geistigen Heimat, zum Denken von Vater und Mutter, zurückgeführt haben?

Auch in seinen Griechischstunden schürfte Winteler tief, und in diesem Unterricht eine Leuchte zu sein, bedeutete etwas. Ich

bege noch jest einen allerdings platonischen Stolz auf die Auszeichnung, einen Buchpreis, den ich einmal von ihm zugesprochen erhielt.

Eine an dem genialen Hiftoriker auffällige Eigenheit ist in diesen Blättern bereits 1939 erwähnt worden: die geradezu fanatische Abneigung gegen das Germanentum, die zu seiner Zeit, um die Jahrhundertwende, durch die tatsächliche Geschichte nicht begründet war. Dies umso weniger, als er selber die maßgeblichen Anleitungen zu seiner bedeutenden Doktorarbeit über die Rerenzer Mundart an deutschen Hochschulen empfangen hatte. Seine Darstellung vom Zusammenbruch des römischen Reiches war in diesem Sinne offenkundig einseitig. Es erhoben sich unter der Schülerschaft gelegentlich entschiedene Einwände. Ich selber leistete dem, man kann schon sagen, vergötterten Lebrer so unbesehen Gefolgschaft, daß ich darauf als Münchner Student mit abfälligen Bemerkungen über mein damaliges Gastland und seine Bewohner rücksichtslos um mich warf und beute staune, wie großzügig meine Rommilitonen und sonstigen Bekannten "dem Schweizer", ihrem Verzug, diese Verstöße durchgeben ließen so gut wie den löcherigen Halbzvlinder.

Erst im Umgang mit den Römerabkömmlingen unseres Süstens gegen Aufgang und Niedergang wurde mir jene scheinbar schrullige Einstellung unseres Geschichtslehrers verständlich. Die bitige und (auch untereinander) leicht hässige Art der Bluts und Spracherben des alten Rom macht sich im Verkehr mit den gebildeten Schichten kaum bemerkbar, wohl aber in unbeherrschsten Aussprüchen und Anwürfen des Volkes und seiner Jugend. Da sprudelt gelegentlich allerlei hervor, was sich wie Rassenbaß anhört. Die Italiener und ihre Machsahren unter uns könnten wohl ihrerseits auch davon erzählen. Und wer weiß, ob nicht das nationale Standälchen von Bulle im Grunde hieher gehört. Solchen Vorkommnissen und Erfahrungen wollen wir beileibe keine offizielle Vedeutung beimessen. Jeder hat mit Erbmassen

unter dem Bewußtsein zu schaffen. Wir wollen nur auf Winteslers Spuren, der auf die Unterschiede in der Artung der verschiedenen Völkergruppen se und se aufmerksam machte, gewisse geschichtliche Zusammenhänge zu erklären versuchen. Er stammte von den Vergen am Walens, dem einstigen Welschensee und war nach seiner Erbanlage äußerlich und innerlich unverkennbar ein Römer: der kleine Wuchs, das dunkle, krause Haar und vor allem die funkelnden Romagnaaugen, die den Ungewissenhaften unter den Schülern anbligten wie der zürnende Zeus. Der deutsch klinsgende Familienname bedeutet in senem Grenzgebiet, wo Ales mannen und Romanen zusammentrasen und swohnten, nicht viel.

Die Gegenüberstellung seiner Lvrik mit dersenigen seines zeitweiligen Umtogenoffen Adolf Fren konnte die gemachte Feststellung erbärten. Bei aller untadeligen Klangreinheit der Form gewinnt im "Encho Pantander" stets wieder der Gedanke die Oberhand, ein Wesenszug romanischer Poesse ("romanisch" im weitesten Sinne verstanden). Es wäre reizvoll, wenn man versuchte, diese Dichtungen ins Italienische oder Französische zu übertragen, und das wäre bestimmt möglich. Anders Adolf Frev, bei dem die alemannische Lust am Wortgeton, am Konsonantenzusammenprall, die Freude am anschaulichen Bild und die Deigung zu laut jubelndem oder flagendem Gefühlsausbruch häufig die engende Versform durchbricht. Damit ist nichts eingewendet gegen den literarhistorischen und menschlichen Wert des "Incho Pantander". Man muß sich vielmehr wundern, daß die zahlreichen Freunde und Schüler des unvergleichlichen Lehrers seinem poetischen Vermächtnis, das er selber bochbielt, nie zu einer Neuauflage verholfen haben. In dem geistig sonst so regen Aarau vermochten eben homer und horaz gegen Aristoteles und Cicero nie aufzukommen.

Unser Griechischlehrer in den obern Klassen, Professor Gekner, ließ die Vorzüge seiner Unterrichts- und Denkweise nicht auf den ersten Blick erkennen. Seine zurückhaltende, sich immer



Prof. Dr. August Gegner 1864—1941

zügelnde Art, das Erbe kulturbewußter Vorfahren, erschien leicht als fühllose Trockenheit. Doch auch dem Neuling zeigte sie sich im besten Licht bei der unparteiischen und taktwollen Behandslung der Trägen und Nachlässigen. Allem Anschein zum Tros war Dr. Geßner im Grunde frei von Pedanterie. Er verlegte den Unterricht zur Sommerszeit etwa auf den "Olymp", wie wir das Parkrondell über dem Ententeich nannten, allwo dann Vogelsgezwitscher die sapphischen Verse begleitete. Geßners Freude am Lehren, seine schene, aber echte Vegeisterung für das Schöne kamen erst zu ihrem Necht bei der Lektüre der griechischen Klass

siker, in der sorgsamen Auswahl des Lesestoffes und in feinen, leicht hingeworfenen, aber oft überraschend originellen Erklärunsgen und Hinweisen. Es waren Weihestunden, unter seiner Leistung Homer in der Ursprache zu lesen, dem homerischen Urton zu lauschen, aus seinem poetischen Reichtum zu schöpfen.

Wenn aber die Sage ging, unser Griechischlehrer pflege, sobald sich Eros im Text hervorwage, hinter der Landkarte von Griechenland zu verschwinden, so war das eigentlich das schönste Kompliment, das die kritische Jugend seinem Feingefühl erwies. Und wenn man hört, mit welcher seelischen Moblesse und Zartsbeit er etwa ehemaligen Schülern in ihren Sorgen um die Finanzierung des Studiums beisprang, als ob das etwas Selbstwerständliches wäre, dann kann man diesem Sprößling eines altzürcherischen Geschlechtes die höchste Achtung, sa Verehrung nicht versagen. Wie manches Mal mögen die Wände seines schlichtsvornehmen Heims, das ein Stück Zürich darstellte, Zeugen seiner ganzen Herzensgüte, seines nur mit Worten sparsamen Hochssinns gewesen sein! Der so handelte, war er nicht auch ein großer Lebrer? Ob ihn auch keine Vildsäule rühme, er hat sich selber ein Denkmal errichtet, aere perennius.

Von unserm damaligen Deutschlehrer zu sprechen, möchte der glückliche Umstand zu verbieten scheinen, daß er noch frisch und schaffensfroh an den Aarauer Neusahrsblättern mitarbeitet. Wer aber so tief wie er in seinem siebenten Jahrzehnt steht, darf sich wohl ein bescheidenes Kränzlein reichen lassen. Professor Raeslin war der Jüngste des Kollegiums und eben erst vom Seminar Wettingen an die Kantonsschule berufen worden. Schon nach seiner ersten Aufsahbesprechung wußte ich: Da gibt es Wesentsliches zu lernen, da können wir vorwärts kommen in der Beherrsschung der sprachlichen Ausdrucksmittel. Da wird das Feingold des Wortes gewogen und auf seinen Ton geprüft. An der Bezirksschule Lenzburg war es in dieser Hinsicht, an der mir doch so viel lag, nicht zum besten bestellt gewesen, nachdem ich von

meinem geliebten Lehrer der fünften Klasse, Herrn Arthur Byland, der hochbetagt noch in Gränichen lebt, hatte scheiden müssen. Jest durfte ich an jene früh empfangenen Anregungen wieder anknüpfen. Dr. Raeslin pflegte unsere schriftlichen Arbeisten aber auch nach der gedanklichen Seite hin auf das sorgfältigste zu prüfen, und wie geschickt war er in der Wahl der Themen! Wielfältigen geistigen Interessen zugewendet (auf seinem Pulte lagen beständig neue Bücher mit den mir wohlbekannten roten Lieserungszetteln), besonders aber der Kunst aus innerster Neisgung zugetan, verstand er uns tiese Einblicke in die Literaturgeschichte zu vermitteln; das war das Urteil aller Schüler, die überhaupt mitzugehen befähigt waren. Wie versunken lasen wir in seinem Lebrzimmer, zu dessen Fenstern die mächtigen Tannen neben dem Museum bereinborchten, Hauptmann, Hebbel und Goethes Faust!

Und ich darf, ja ich muß bekennen, daß Professor Raeslin, seiner Anteilnahme an dem Erleben der ehemaligen Schüler getreu, auch Berater meiner Studienzeit und Förderer meiner ersten druckbaren Lvrik wurde, für die er Herrn Sauerländer, Water, als Berleger gewann, mir damit eine dauerhafte Brücksichlagend zu einem Bezirke wohlwollender Anerkennung — mitzten in Aarau. Und das war eine entscheidende Hilfe für den anzgebenden Publizisten.

War es nicht auch wie eine finnige Worbedeutung, daß ich auf meiner ersten Kantonsschulreise über den Panirerpaß unter der Führung meines verehrten Deutschlehrers zum erstenmal den Fuß auf Bündner Boden gesetht habe und an seiner Seite Rätiens Hauptstadt betrat? Als ich vor einiger Zeit, nun von der andern Seite her, wieder nach dem einsamsschön gelegenen Dörfslein Panir kam (wo ich in einem berüchtigten Geisterhause berrslich geschlasen habe), brachte mir die Gedenktafel für Suworow in erheiternde Erinnerung, daß der junge Kantonsschüler, noch gar nicht berggewohnt, den Paß fast so schlecht überstanden hat

wie seinerzeit der russische General. Aber Professor Raeslin nahm sich des erschöpften Jünglings väterlich besorgt an, und in der darauf folgenden Nacht zeigte diesem die gastfreundlichste Aufnahme im Hause Guver in der Telli, daß es auch in Aarau eine Aristofratie gab — nicht nur in Lenzburg.

Von dem Narauer Verlagsbause aus ist an mich dann der folgenreiche Auftrag ergangen, das Sagenwert H. Herzogs zu erneuern und von der aargauischen Erziehungsdirektion die Beurlaubung vom Schulamt ausgesprochen worden, welche mich in den Stand setze, die sich häusenden Aufgaben auf volkskundelichem Gebiet zu lösen. So ist mir die Rantonsschulstadt Narau, in die mich einst der Vater führte, nolens volens zur Schicksfalsstadt geworden, die mir den Weg gewiesen und bereitet, ob auch ferne ihren Mauern.

Arnold Büchli.